

Lutz Unterseher

Das Dilemma militärischer Sicherheit

Kritische Berichte aus
drei Jahrzehnten

 Springer VS

Das Dilemma militärischer Sicherheit

Lutz Unterseher

Das Dilemma militärischer Sicherheit

Kritische Berichte
aus drei Jahrzehnten

 Springer VS

Lutz Unterseher
Münster, Deutschland

ISBN 978-3-658-08006-8 ISBN 978-3-658-08007-5 (eBook)
DOI 10.1007/978-3-658-08007-5

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Springer VS

© Springer Fachmedien Wiesbaden 2015

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung, die nicht ausdrücklich vom Urheberrechtsgesetz zugelassen ist, bedarf der vorherigen Zustimmung des Verlags. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Bearbeitungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Die Wiedergabe von Gebrauchsnamen, Handelsnamen, Warenbezeichnungen usw. in diesem Werk berechtigt auch ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen im Sinne der Warenzeichen- und Markenschutz-Gesetzgebung als frei zu betrachten wären und daher von jedermann benutzt werden dürften.

Der Verlag, die Autoren und die Herausgeber gehen davon aus, dass die Angaben und Informationen in diesem Werk zum Zeitpunkt der Veröffentlichung vollständig und korrekt sind. Weder der Verlag noch die Autoren oder die Herausgeber übernehmen, ausdrücklich oder implizit, Gewähr für den Inhalt des Werkes, etwaige Fehler oder Äußerungen.

Lektorat: Frank Schindler, Katharina Gonsior

Gedruckt auf säurefreiem und chlorfrei gebleichtem Papier

Springer Fachmedien Wiesbaden ist Teil der Fachverlagsgruppe Springer Science+Business Media (www.springer.com)

In
Memoriam

Walter
Romberg

Mathematiker
Christ
Friedensdenker

Inhalt

Absicht, politisch-theoretischer Kontext und eine Revue der Erfahrungsberichte	9
Besuch aus Übersee: Das Scheitern eines sicherheitspolitischen Publikationsprojekts	21
Vereinigte Staaten: Ungewöhnliche und frustrierende Zuarbeit für die Viererbande	25
Sicherheitspolitische Alternative gesucht: Die SPD im Gefolge des Doppelbeschlusses	33
Schwierigkeiten eines Kompromisses: Friedenspolitik in der Evangelischen Kirche	44
„Raus aus der NATO!“: Als Die Grünen noch so richtig unerbittlich radikal waren	49
Treffen in Varna: Rombergs Initiative und die Umrüstungsplanung Gorbatschows	54
Nothelfer Egon Bahr: Ein alter Hase und das Chaos der Kommission Sicherheitspolitik	62
Die Nuklearstreitmacht Frankreichs: Seltsamer Nicht-Diskurs von Bruderparteien	67
Die Schattenarmee des Nelson Mandela: Integration, Auflösung und trübe Aussichten	71
Konstruktive Kritik von Außenseitern: Vergangenheitsbewältigung auf Argentinisch	79

Schweizer Armee: Vom Generalprotest zur Reformkonzeption der Sozialdemokraten	84
Die Perspektive des NATO-Beitritts: Ratschläge für die ungarische Militärplanung	93
Slowenische Verteidigung: Unsicherheit und die Einflüsterungen der Professionellen	99
Europa-Armee: Konkreter Vorschlag und die erstaunliche Ignoranz der Politik	104
Wende in der deutschen Militärpolitik: Die umstrittene Zukunft der Bundeswehr	107
Überraschende Entscheidung in der Schweiz: Gegen den Kauf von neuen Kampfflugzeugen	114
Russland, die Ukraine und der Westen: Gefahr der Wiederkehr des Kalten Krieges?	118
Literatur	126
Studienmaterial	131
Modell europäischer Streitkräfte	133
Autor	154

Absicht, politisch-theoretischer Kontext und eine Revue der Erfahrungsberichte

*Consilium
et
Auxilium*

Worum es geht

Diese Sammlung von Essays umfasst einen Zeitraum von über drei Jahrzehnten, von der Hochzeit des Kalten Krieges bis zur russischen Annexion der Krim und der Bedrohung der Ost-Ukraine. Es handelt sich um Beobachtungen aus einer langjährigen Praxis politischer Beratung in Fragen militärischer Verteidigung. Es ist auch die Darstellung von Bemühungen, konzeptionell zu einer fortschreitenden Reduzierung von Streitkräften und der Erhöhung ihrer Krisenstabilität beizutragen.

Zu einem guten Teil sind diese Berichte Zeugnisse des Scheiterns: Belege dafür, dass relevante Informationen und Empfehlungen von den Adressaten der Überzeugungsarbeit nicht oder nicht angemessen wahrgenommen wurden.

Es wird dabei die etwas unbescheidene Annahme gemacht, dass diese Misserfolge nicht ausschließlich auf die Unbeholfenheit oder mangelnde Kompetenz der Beratung zurückzuführen sind. Auch wäre es wohl zu kurz gegriffen, das Unverständnis der Adressaten zuvörderst mit etwaigen persönlichen Defiziten zu erklären: dumpfer Trägheit, eklatanter Dummheit usw., obwohl entsprechendes leider nur allzu oft zu beobachten war.

Nein, zur Erklärung der Misserfolge werden vor allem auch „systemische“ Aspekte herangezogen: ideologisch vermittelte Scheuklappen, Einbindung in bestimmte Organisationen mit ihren verpflichtenden Denk- und Verhaltensorientierungen, der Botschaft des Beraters zuwiderlaufende, institutionell verankerte Interessen- und Machtkalküle usw.

Fast alle diese Notizen kommen nicht ohne autobiografische Momente aus. Es werden im Zusammenhang des jeweiligen Sachkomplexes Erlebnis-schilderungen eingeblendet, Erinnerungen an mitunter groteske Begegnungen: Dies nicht nur, weil der Autor daran Freude hat(te), sondern auch

weil sich daraus zusätzliche Zugänge zur Erklärung von Lernschwächen ergeben mögen. Es ließe sich sagen, dass es um „Frontreportagen“ geht – allerdings solche, die auf Wissenschaftlichkeit nicht verzichten. Reflektierte Splitter der Zeitgeschichte.

In eigener Sache

Nach Studium und Promotion in Frankfurt am Main war ich ab 1975 im Institut für angewandte Sozialwissenschaft (*infas*), Bad Godesberg, zuständig für die Organisationsforschung: u.a. mit den Streitkräften als Auftraggeber. 1983 gab ich dies auf, blieb aber weiterhin in der kommerziellen Sozialforschung, was mir für meine sich daneben entfaltenden Aktivitäten als Berater in Verteidigungsfragen Unabhängigkeit sicherte. Die dabei gewonnenen Erkenntnisse flossen in eine militärtheoretische Arbeit ein, mit der ich mich in Münster habilitierte (Unterseher 1999).

Bereits vor der beruflichen Berührung mit den Streitkräften hatte ich Zweifel an der strategischen Orientierung der NATO. Diese kritischen Gedanken erhielten durch eine Gruppe um Carl Friedrich von Weizsäcker weitere Nahrung, wobei mir die Ideen Horst Afheldts zu einer „defensiven Verteidigung“ wesentlich schienen (Afheldt 1976). Ich nahm Kontakt auf, um der Gruppe 1984 (im Rahmen der Max-Planck-Gesellschaft) als Berater zu dienen. Doch der Ertrag war begrenzt. Zu sehr hatten sich unsere Überlegungen in den Jahren zuvor auseinanderentwickelt, und zwar vor allem bezogen auf die zur damaligen NATO-Verteidigung zu entwerfende konkrete Alternative.

Verteidigung im Dilemma

Wenn wir uns auch unterschiedlich entwickelt hatten: Was blieb die gemeinsame Sorge? Auf welche Problemlage wollten wir mit konkreten Vorschlägen reagieren? Von welchen Prinzipien sollten diese geleitet sein?

Wir zweifelten an der friedenserhaltenden Wirkung der etablierten Nuklearstrategie: insbesondere daran, dass sich deren Glaubwürdigkeitsproblem (wie kann man bei Fehlverhalten des Kontrahenten mit dem Einsatz von Atomwaffen drohen, wenn der auch welche besitzt?) dadurch minimieren ließe, dass diese Waffen „militarisiert“ wurden, also sich immer mehr für ei-

nen offensiven, flexiblen und präzisen Einsatz eigneten. Für Szenarien der Kriegführung, etwa auch zur Kompensation vermuteter Schwächen im konventionellen Bereich, und nicht im Sinne einer letzten Rückversicherung im Fall drohenden Atomwaffengebrauchs durch den Gegner.

Und wir befürchteten, dass es in einer Krise oder in Phasen erhöhter Spannung, vor dem Hintergrund der damit einhergehenden Kommunikationsstörungen zwischen den Blöcken, Fehlwahrnehmungen geben könnte, die vorwegnehmende Schläge gegen die Basen der besonders bedrohlich erscheinenden Mittel der jeweiligen Gegenseite nahelegen würden.

Eine solche Situation ist 1983 tatsächlich eingetreten. Die Sowjetunion sah sich durch die USA bzw. die NATO fälschlicherweise ernsthaft bedroht. Der entsprechende Gegenschlag konnte in letzter Minute durch subalternes Personal mit common sense, einer seltenen Tugend, verhindert werden (Spiegel Online 2013). Der Moralphilosoph und Strategieforscher Henry Shue fand also zu Recht, dass die Menschheit „Idiotenglück“ (dumb luck) gehabt und die relative Stabilität des Kalten Krieges nicht unbedingt etwas mit atomarer Abschreckung zu tun hatte.

Die Besorgnisse in Bezug auf die Militarisierung der Atomwaffen fanden alsbald ihre Ergänzung, als sich eine problematische Entwicklung auch im Bereich der konventionellen Rüstung abzeichnete.

Eine einflussreiche Fraktion innerhalb der NATO-Führung und auch unter den etablierten Politikberatern (Huntington 1983/84) war nämlich zu dem Eindruck gelangt, dass die Konkurrenz um atomare Kriegführungsfähigkeit zu einem Patt bis hinunter zur Ebene des Gefechtsfeldes treiben und damit zu einer gegenseitigen Neutralisierung der entsprechenden Einsatzmittel führen würde. Und eine andere – ebenfalls relevante – Fraktion begann unsere Kritik an der Krisenanfälligkeit der sich militarisierenden nuklearen Arsenale nachzuvollziehen.

Aus beiden Perspektiven schien nun die atomare Abschreckung problematisch: mit dem Ergebnis der Forderung nach einer Verbesserung der konventionellen Rüstung. Die Abschreckung von etwaigen Aggressionsgelüsten der anderen Seite sollte zunehmend auf subatomarer Ebene realisiert werden. Wobei zum einen eine Aufstockung der entsprechenden Mittel und zum anderen eine „Offensivierung“ der konventionellen Streitkräfte nach dem Muster des Warschauer Paktes verlangt wurde.

Dass wir, die Kritiker, wiederum eine Gefahr für die Krisenstabilität sahen, liegt auf der Hand. Befürchtung: Große Übungen offensiv gepolter panzerstarker Truppenverbände würden als akute Bedrohung perzipiert werden

können und die damit einhergehenden Konzentrationen von Kampfpotential als einladende Ziele für vorbeugende Schläge erscheinen.

Unsere Konsequenz: Die Erarbeitung von Modellen, in denen das Atompotential auf die Funktion einer Minimalabschreckung mit Seestationierung (zwecks Zielvermeidung) reduziert war. Und in deren Rahmen die konventionelle Verteidigung, aufgelockert und weitgehend angriffsunfähig, durch eine „Spezialisierung auf die Defensive“ einen standfesten, kostengünstigen Schutz (keine Aufrüstung!) gewährleisten sollte. Wie bereits angedeutet: Über die konkrete Ausformung solcher Modelle gingen die Auffassungen auseinander.

Der andere Ansatz

Um die Jahreswende 1979/80 machte ich mich daran, das Grobmodell einer künftigen alternativen Verteidigung der zentralen Front in Europa zu entwerfen (Unterseher 1980). Dieses Modell wurde später sukzessive weiterentwickelt, auch auf der Grundlage von Ergebnissen computergestützter Gefechtssimulationen. Mehrfach dokumentiert (SAS 1984; Boeker 1986; Thimann 1989; Grin, Unterseher 1990), ist es hier nur in seinen Grundzügen zu skizzieren:

Den Ausgangspunkt bildete der Ansatz Horst Afheldts, der unterstützt durch seinen Vetter Eckart (Brigadegeneral a. D. und Spezialist für Infanteriefragen), ein relativ weitmaschiges, defensives Netz aus kleinen, geschützten „Technokommandos“ konzipiert hatte: ein System eindeutig angriffsunfähiger, zielarmer Statik, also *ohne* bewegliche, gepanzerte Verbände, die zwar auch für die Defensive, vor allem aber zum Angriff taugen und damit doppeldeutig sind.

Im Übrigen: Lösung des Problems, auf mögliche gegnerische Konzentrationen reagieren zu müssen, durch die Integration eines großen Arsenal von Präzisionslenk Waffen unterschiedlicher Reichweite (die nicht über den vorderen Rand der Verteidigung hinaus wirken sollten).

Mir erschien dieser Ansatz zu simpel. Es war zu befürchten, dass die homogene Struktur der Defensive einen Eindringling geradezu einladen könnte, seine Angriffsverfahren für deren Überwindung zu optimieren. In der Konsequenz schlug ich eine kostensenkende Vereinfachung des Netzes vor, zugleich aber eine Überlagerung der leichten Struktur durch bewegliche (gepanzerte) Eingreifkräfte.

Das Netz sollte diese unterstützen: durch Informationen über den Eindringling, dessen „Kanalisation“ und durch die Bereitstellung von Logistik. Auf diese Weise sollten die Eingreiftruppen in aller Regel „zur rechten Zeit am rechten Ort“ verfügbar sein. Diese optimierte Allokation versprach mit relativ wenig gepanzerten Truppen in kleineren Verbänden (Minimierung einladender Ziele!) auskommen zu können.

Damit und durch die informationelle sowie logistische Bindung dieser Truppen an das Netz erschien etwas sehr Wesentliches möglich: nämlich der „Offensivität“ des Modells Fesseln anzulegen, ohne zugleich die defensive Wirksamkeit des Ansatzes zu beeinträchtigen. Im Gegenteil: Es wurde bald von einer *synergetischen* Beziehung zwischen der leichten, statischen Struktur und den in deren Bezugsrahmen operierenden schweren, mobilen Kräften gesprochen – von einer die Effizienz steigernden und Ressourcen sparenden Kombination. Vor diesem Hintergrund gab Egbert Boeker, Physiker und Universitätsrektor in Amsterdam, dem Modell eine passende und inspirierende Bezeichnung: „Spinne im Netz“ (*spin in sijn web*).

Eine ungewöhnliche Studiengruppe

1980 wurde in Bonn die Studiengruppe Alternative Sicherheitspolitik (*SAS*) gegründet. Die drei Gründer: Volker Kröning, damals Mitglied der Bremer Bürgerschaft, später Senator und schließlich Abgeordneter des Deutschen Bundestages, Bernd Grass, Freund und infas-Kollege, dazu ich.

Die selbstgestellte Aufgabe: Kritik militärischer Doktrin- und Strukturentwicklungen, von Personalpolitik und Beschaffungsplänen der Streitkräfte – vor der Folie eines zu optimierenden Alternativ-Ansatzes, der sich an den Kriterien *Krisenstabilität*, *Kosteneffektivität* und *Offenheit für Abrüstung* orientieren sollte. Die „Spinne im Netz“ wurde unser Markenzeichen.

Zunächst war die Gruppe ein nur allmählich wachsender, informeller Zusammenschluss, der sich bis 1986 aber zu einem eingetragenen, gemeinnützigen Verein mit ca. 40 Mitgliedern in sieben europäischen Staaten und den USA mauserte. Unser Credo: Vollkommene Unabhängigkeit.

Vertreten waren in der Gruppe die unterschiedlichsten Professionen und Positionen: Anwälte, Richter, Waffentechniker, Offiziere (insbesondere des Heeres), Politologen, Soziologen, Pädagogen, Mathematiker, Physiker, Militärökonom, Gewerkschaftssekretäre und Bundestagsabgeordnete. Die Expertise der Mitgliedschaft wurde vermittels regelmäßiger Arbeitskonferenzen

verdichtet und in Sammelwerken (SAS/Hg. 1984; SAS/Hg. 1989) sowie einer Flut von Aufsätzen dokumentiert.

Da die Mitgliedschaft zumeist aus Bundesbürgern bestand, standen die Probleme der Bundeswehr und die Verteidigung der zentraleuropäischen Linie im Mittelpunkt des Interesses. Es gab aber auch Studien, in denen die Streitkräfte von Staaten wie Dänemark (Sørensen 1990) mit Alternativen konfrontiert wurden. Hinzu kamen Analysen von Sicherheitsproblemen außereuropäischer Regionen (Conetta et al. 1991).

Einiges wurde unternommen, die Erkenntnisse der Gruppe politikrelevant werden zu lassen. Abgesehen von den Publikationen sind unter anderem zu nennen: gezielte Pressearbeit, persönliche Beratung einzelner Politiker, Gutachten für Parteien und andere Organisationen sowie vor allem auch die Beteiligung an parlamentarischen Anhörungen. So standen SAS-Mitglieder dem Verteidigungsausschuss des Deutschen Bundestages mehrfach mit Expertenaussagen zur Verfügung. Ebenfalls gab es Auftritte vor Parlamentsausschüssen in Wien und Bern.

Ohne die Möglichkeit des Rückgriffs auf die intellektuellen Ressourcen der Studiengruppe wären die Aktivitäten, von denen in den Berichten dieses Bandes die Rede sein soll, schwerlich zu realisieren gewesen.

Revue der Berichte

Die in diesem Band enthaltenen Berichte scheinen beinahe nach dem Zufallsprinzip zusammengestellt worden zu sein. Doch der Schein trügt. Die präsentierten Erlebnisse und Einschätzungen sind, es wurde bereits angedeutet, durch eine wichtige Klammer systematisch miteinander verbunden: die der Orientierung am doppelten Ziel militärpolitischer Stabilität und der Offenheit für Abrüstung. Das allerdings bezogen auf die unterschiedlichsten Kontexte – in Europa und auf anderen Kontinenten. (Im Übrigen sind die Beiträge, soweit möglich, chronologisch geordnet.)

Was ist der Stellenwert des ersten – kurzen – Berichtes? Es geht darum, auf die Reagan-Ära einzustimmen, in welche etliche Beiträge dieser Sammlung fallen. Es war dies eine Zeit, in der sich die USA samt ihren Verbündeten anschickten, das feindliche Lager durch Rüstung zur Aufgabe zu zwingen – und zwar auf eine extrem riskante Weise. Es war dies auch eine Periode besonderer Doppeldeutigkeiten und Missverständnisse, die das Eintreten für eine friedensorientierte militärische Alternative nicht gerade leicht machten.

Deutlich wird in diesem sehr persönlich gefärbten Beitrag („Besuch aus Übersee ...“), dass die sich während der 1970er Jahre unter Strategieforschern entwickelnde Kritik an der Nuklearstrategie der USA und der NATO ein gewisses Echo auch in erzkonservativen Kreisen fand. Allerdings ging es in diesen Kreisen weniger um die Analyse der Widersprüchlichkeit der Strategie als vielmehr darum, die Problematisierung atomarer Rüstung zum Argument für drastische konventionelle Aufrüstung zu wenden, womit es dann neue militärpolitische Dilemmata gegeben hätte.

Der sich anschließende Bericht über eine Initiative der US-amerikanischen „Viererbände“ am Anfang der 1980er Jahre gibt Einblick in deren Bemühungen sowie die einer transatlantischen Gruppierung von in genereller Tendenz liberalen Honoratioren, sowohl eine differenzierte Kritik an der Glaubwürdigkeit der Nuklearstrategie als auch ein moderates Konzept der „Konventionalisierung“ zu liefern. Erkennbar wird, wie schwer sich diese zumeist nicht mehr im aktiven Dienst stehenden Sicherheitspolitiker und hohen Offiziere mit der Entwicklung einer konsistenten Alternative zur NATO-Konzeption taten. Und zwar insbesondere im Hinblick auf die konventionelle Rüstung. Zu sehr waren sie etablierten militärischen Denkmustern verpflichtet. Im Übrigen klingt an, wie gut die etablierte Sicherheits- und Verteidigungspolitik gegenüber kritischen Positionen abgedichtet war – auch wenn diese von Persönlichkeiten vertreten wurden, die zuvor selbst zum Establishment gehört hatten.

Der dritte Beitrag beleuchtet, wie die Zuspitzung der Nuklearstrategie der NATO, Stichworte: „Doppelbeschluss“ und „Nachrüstung“, von der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands verarbeitet wurde. Deren Führung ging es in der Zeit, in der die Friedensbewegung mit ihren Losungen für nicht wenige Parteimitglieder attraktiv war, vor allem darum, Ruhe in der Organisation zu wahren. Denn die „Friedensbewegten“ lagen in der Partei alsbald in sich verschärfendem Konflikt mit jenen, die der amtlichen Sicherheitspolitik die Treue hielten. Vor diesem Hintergrund erschien es sinnvoll, den von einer kleinen Gruppe von Sozialdemokraten angestellten Überlegungen zu einer defensiven, alternativen Verteidigung Raum und Darstellungsmöglichkeiten – etwa auch im Parlament – zu geben. Die strategische Absicht lag darin, zwischen den NATO-Treuen und den Friedensbewegten eine mittlere Position aufzubauen, gleichsam einen Formelkompromiss zu schaffen. Allerdings machte sich die Parteiführung diese Position selbst nie ganz zu eigen.

Ein weiterer Beitrag demonstriert, dass in jenen Jahren auch die Evangelische Kirche vor dem Problem stand, zwischen in Friedensdingen divergierenden Fraktionen in der aktiven Mitgliedschaft zu vermitteln. Die Parallelen zu dem, was sich in der Sozialdemokratischen Partei entwickelte, sind unverkennbar. Allerdings stand der Kirchenführung nur der „akademische“ – und nicht wie der SPD der politische – Weg offen, um nach einer vermittelnden Plattform, etwa im Sinne betonter militärischer Defensivität, zu suchen. Mit dem Ergebnis, dass dieses Unterfangen am Unvermögen des beauftragten Wissenschaftlergremiums scheiterte.

Auch Die Grünen, die in der Hochzeit der Friedensbewegung in den Deutschen Bundestag gelangt waren, sahen sich im Hinblick auf die Konflikte in ihrer Mitgliedschaft gefordert. Dabei ging es freilich nicht um die Vermittlung zwischen sicherheitspolitischen Traditionalisten und Friedensbewegten, sondern um Divergenzen im Friedenslager selbst: zwischen Radikalpazifisten und jenen, die aufgrund von Analysen der Strategie-Entwicklung in der NATO spezifische Tendenzen als stabilitätsgefährdend kritisierten. Das Übergewicht der eher weniger zur Differenzierung Bereiteten dürfte schließlich dazu geführt haben, dass die junge Partei sich recht einfache Parolen verordnete – wie etwa: „Raus aus der NATO!“ Das Plädoyer für eine alternative, abrüstungsfreundliche und die Militarisierung der Atomwaffen überwindende Verteidigung hatte so keine Chancen.

Auf die Berichte aus der SPD, der Evangelischen Kirche (in der Bundesrepublik) und dem Dunstkreis der Grünen folgt die Analyse einer Initiative, die aus dem anderen Teil Deutschlands kam. Es geht um die Arbeit des Mathematikers Walter Romberg, der an prominenter Stelle im Bund der Evangelischen Kirchen der DDR systematische Überlegungen zu Stabilität und Abrüstung in Mitteleuropa anstellte. Er verstand es, Kontakt zu Strategieforschern „im Westen“ aufzunehmen, kam in enge Berührung mit der Gedankenwelt der defensiven Verteidigung und machte sich daran, deren Grundorientierungen in konkrete, pragmatische Lösungsvorschläge umzusetzen. Ihm ging es darum, zu selbständigen Schritten unilateraler Abrüstung zu ermutigen, um dadurch einen Prozess sich wechselseitig verstärkender Schritte der Reduzierung auszulösen. Der Kerngedanke: Wer sich auf die Defensive spezialisiert, kann ohne Risiko – also auch einseitig – auf Angriffselemente seiner Streitkräfte verzichten. Romberg präsentierte seinen Ansatz 1987 auf einer internationalen Konferenz im bulgarischen Varna: über ein Jahr vor Michail Gorbatschows Ankündigung selbständiger Maß-

nahmen der Abrüstung und Defensivorientierung der Truppen des Warschauer Paktes.

Nach dem Ausflug in den Osten wird noch einmal die sicherheitspolitische Entwicklung in der bundesrepublikanischen SPD ins Visier genommen. Es ergibt sich ein Bild der Zerrissenheit, des Nicht-Diskurses und des Vor-sich-hin-Wurstelns verschiedener Grüppchen, die parteiamtlich für den Entwurf von Konzepten für die Entspannung und Abrüstung in Mitteleuropa zuständig waren. Dabei fällt auf, dass die Mehrheit – gefangen in konventionellen Denkmustern – keinen intellektuellen Zugang zu dem hatte, was in jener Zeit von Walter Romberg entwickelt und auch in den Westen kommuniziert wurde. Dementsprechend blieben die unilateralen Anstöße Gorbatschows dem Establishment der Partei böhmische Dörfer. Die dabei zu Tage tretende geradezu krankhafte Fixierung auf den bilateralen Verhandlungsansatz als angeblichen Königsweg der Abrüstung wäre noch weiter zu analysieren: wohl ein gefundenes Fressen für die Parteienforschung.

Trotz seiner kritischen Position war der Autor dieser Berichte – oder besser Fallstudien – mittendrin. Die Partei, der er damals angehörte, meinte über seinen Sachverstand verfügen zu können und entsandte ihn nach Paris, um dabei zu helfen, die sehr unterschiedlichen Vorstellungen der Sozialdemokraten beziehungsweise Sozialisten zu harmonisieren. Dieser Versuch endete unter grotesken Begleiterscheinungen in vollkommenem Desaster. Gegenüber den französischen Sozialisten, für die Nuklearmacht ein legitimer Ausweis staatlicher Souveränität war (und ist), erschienen die weinerlich-abrüstungsfreundlichen deutschen Genossen als irrationale Weicheier.

Im Zuge seines in Schlangenlinien verlaufenden Lebensweges wurde der Autor auch an die Gestade Südafrikas gespült. Sein Bericht über die Erfahrungen eines Beraters und Planers der Untergrundarmee des African National Congress (ANC) lässt erkennen, wie komplex und am Ende wenig erfolgreich die Aufgabe war, nach Überwindung der Apartheid die Guerillatruppe mit der weißen Rassistenarmee zu vereinigen. Insbesondere erwies es sich als schwierig, jenes Gedankengut zu vermitteln und wirksam zu machen, das der damaligen ANC-Führung am Herzen lag und für dessen Vermittlung der Experte aus Deutschland angeworben worden war: die Idee einer für die Nachbarn Südafrikas nicht-bedrohlichen Verteidigung mit Abrüstungspotential.

Ein weiterer Schlenker des Lebensweges führte nach Argentinien. Es ging um Rat und Hilfe für eine Fraktion in und außerhalb der dortigen Armee, der es in Reaktion auf die unseligen Zeiten der Diktatur einerseits um